

Mutter Sprache

Ich habe mich
in mich verwandelt
von Augenblick zu Augenblick

in Stücke zersplittert
auf dem Wortweg

Mutter Sprache
setzt mich zusammen

Menschmosaik

Rose Ausländer

Impressum

Herausgeberin: Niedersächsische
Staatstheater Hannover GmbH,
Schauspiel Hannover
Intendant: Dr. Vasco Boenisch

Redaktion: Cathrin Rose
Fotografie: Tobias Kruse, Ostkreuz
Gestaltung: Lamm & Kirch, Berlin;
Minka Kudraß, Schauspiel Hannover

Schauspiel Hannover
Prinzenstraße 9, 30159 Hannover
→ schauspielhannover.de

Textnachweise

Dana Vowinckel: Nachwort in Gewässer
im Ziplock, Berlin
Rose Ausländer: Gesamtwerk in 16 Bd.
Frankfurt am Main

Niedersächsisches
Staatstheater Hannover

Spielzeit
25 26

16



Junges
Schauspiel
Hannover

Gewässer im Ziplock

nach dem Roman von Dana Vowinckel
in einer Bühnenfassung für das Schauspiel Hannover
von Cathrin Rose und Mira Gebhardt

Dieser Roman spielt im Sommer 2023 und endet wenige Wochen vor dem 7. Oktober 2023. Er wurde vor dem Terror des 7. Oktober und dem darauffolgenden Krieg in Gaza und Israel geschrieben. Die Welt, in der er spielt, gibt es nicht mehr. Ich möchte an dieser Stelle allen danken, die sich seither nicht unmenschlich machen lassen.

Dana Vowinckel

Alexander: Ja, diese Frage wird mir oft gestellt, seit ich 2021 nach Deutschland gekommen bin. Aber was passiert denn gerade in den USA oder in Ungarn oder in Spanien, zum Beispiel? Dort gehen wir gerade zurück ins Mittelalter. Wir als Juden, wir haben immer Plan B. Plan B, das ist Israel. Aber unser Plan A, das ist immer der Ort, wo wir wohnen. Ich bin stolz, dass ich ein Jude in der Diaspora bin. Ich wohne in der Diaspora und auch in Deutschland. Aber „Naziland“, was ist das? Wir leben in einer anderen Zeit, zu einem anderen Zeitpunkt. Hier in Deutschland wurden das liberale Judentum und auch das orthodoxe Judentum gegründet und hier liegt auch ein großer Teil der aschkenasischen Welt. Das hebräische Wort „Aschkenas“ heißt übersetzt: Deutschland. Und ja, es ist schwer, aber es ist schwer für Jüd*innen auf der ganzen Welt. Wir sind nur 15 Millionen insgesamt. 15 Millionen von acht Milliarden Menschen. Ja, es gibt Antisemitismus — in der Kita, in der Schule, an der Uni, draußen auf der Straße. Aber wir leben, wir sind Teil dieser Gesellschaft und ich bin stolz darauf. Ich habe die Möglichkeit, einen israelischen Pass zu bekommen. Und ja, ich habe einen ukrainischen Pass. Aber ich beantrage gerade die deutsche Staatsbürgerschaft. Und ich will diesen supercoolen roten Pass nicht, weil er mir 200 Länder öffnet. Nein! Ich habe meinen Ort gefunden und ich fühle mich hier sicher, das ist mein Platz. Und ich finde, das ist eine so coole Stadt — Hannover. Besser als Berlin!

Wo siehst du dich in der Zukunft?

Alexander: Hier.

Theresa, Margarita spricht davon, weit weg von ihrer Heimatstadt Berlin Medizin zu studieren und niemandem zu sagen, dass sie Jüdin ist. Wo siehst du dich in ein paar Jahren? Von welchem Leben träumst du?

Theresa: Mir stehen so viele Türen offen und ich gucke einfach, was auf mich zukommt. Ich kann das aber verstehen, dass man vielleicht woanders hinwill und dann nicht sagen will, dass man jüdisch ist, weil es natürlich auch Schwierigkeiten mit sich bringt. Ich glaube, ich würde mich aber trotzdem immer dafür entscheiden, zu mir zu stehen.

Danke!

It's okay, make mistakes

Gewässer im Ziplock

nach dem Roman von Dana Vowinckel
in einer Bühnenfassung für das Schauspiel Hannover
von Cathrin Rose und Mira Gebhardt

Alex, in der Geschichte erfährt die Hauptfigur Margarita, dass die Mutter ihrer Mutter adoptiert wurde und sie somit keine richtige Jüdin ist. Sie sagt: „Im Internet steht nur, dass ich schleunigst konvertieren muss. Zu einer Religion, für die ich eh schon diskriminiert werde.“ Ist das so? Was würdest du Margarita sagen?

Alexander: Ja, laut der rabbinischen Halacha wird der jüdische Status über die mütterliche Linie weitergegeben. Aber jede Situation ist einzigartig und muss individuell betrachtet werden. Eine Adoption macht einen Menschen nicht weniger jüdisch. Adoption ist kein Bruch, sondern eine Form der Familie. Der Gijur, der Prozess der Konvertierung, ist als bewusster spiritueller Schritt möglich, als Vertiefung der Verbindung zu den eigenen Wurzeln, aber nicht als Reaktion auf den Druck aus dem Internet. Auf der einen Seite gibt uns das jüdische Gesetz, die Halacha, eine Struktur, auf der anderen Seite haben wir ein moralisches und ethisches Gesetz, was auch eine wichtige Rolle in unserer Gesellschaft spielt. Was ich Margarita also antworten würde: „Du bist ein Mensch mit einer Geschichte, und diese Geschichte ist komplex, wie bei vielen jüdischen Familien. Wenn du dich als Jüdin fühlst, ist das bereits Realität und kein Fehler. Wenn du jemals konvertieren willst, dann soll es aus Kraft geschehen, nicht aus Angst. Aus Liebe, nicht aus Druck.“

Theresa, nimmst du das unter jungen Menschen als Thema wahr, wann jemand jüdisch ist und wann nicht?

Theresa: Ja, auch unter meinen Freund*innen ist das ein ganz aktuelles Thema. Sie haben mich gefragt, ob ich wirklich jüdisch bin. Es wird immer wieder infrage gestellt und man wird auch direkt mit Israel verbunden. Ich komme ja nicht aus Israel, und es kann passieren, dass man dann nicht als vollwertig angesehen und einem gesagt wird: „Bist du denn überhaupt jüdisch, wenn du nicht aus Israel kommst?“ Wobei man denken würde, dass wir eine Community sind und eigentlich zusammenhalten müssen. Aber ja ...

Alex, eine Szene des Stückes spielt in Yad Vashem, der Shoah-Gedenkstätte in Israel. Avi, der Vater von Margarita, sagt im Stück: „Die Ausstellung ist nicht für die empfindlichen Deutschen konzipiert.“ Siehst du das genauso? Ist es dort ein anderes Erinnern an die Shoah als hier in Deutschland?

Alexander: Es ist das Konzept von Yad Vashem, dass du in diesem Museumskomplex nicht nur an die Vergangenheit denken musst. Ja, du wirst an die Zeit der Shoah erinnert, aber du musst auch über die Zukunft nachdenken. Yad Vashem beginnt mit dem Erinnern an die Schtetl-Zeit, die Zeit vor der Shoah. Dann geht es im Zickzack durch die ganze Geschichte der Juden in Europa. Und am Ende stehst du auf einem freien Platz und du siehst das moderne Israel. Du hörst Autos, Straßenbahnen, du hörst Menschen beten. Du siehst Soldaten von der IDF, Gruppen von jungen Menschen aus der ganzen Welt. Und sie sprechen nicht nur Hebräisch, sie sprechen alle Sprachen dieser Welt.

Theresa: Also ich würde sagen, jede*r trägt Verantwortung. Und natürlich ist das Erinnern in Deutschland auch geprägt von Schuld. Aber ich finde, das Judentum ist auch geprägt von Humor und Überleben. Und das darf beim Erinnern nicht fehlen. Natürlich fühlt man sich nicht wohl, wenn man sich so etwas anschaut, aber man muss das aushalten — egal ob deutsch oder nicht deutsch oder sonst was.

Im Roman ist auch vom „Gedächtnistheater“ in Deutschland die Rede — eine, so der Autor Max Czollek, inszenierte Erinnerung an die Shoah, die weniger den Jüd*innen dient, sondern der Selbstvergewisserung der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Jetzt wieder mit Bezug auf den Schulkontext: Würdest du das da auch so beschreiben? Und was für eine Erinnerungskultur würdest du dir wünschen?

Theresa: In der Schule behandelt man oft nur super formelle Sachen. Man geht auch gar nicht auf den Widerstand ein. Die jüdische Religion ist mehr eine Frage als eine Antwort. Es ist eher so, dass man mitsprechen kann und dass man die Geschichte nicht vergisst und immer im Hinterkopf behält. Aber trotzdem leben wir weiter. Aber wir leben zusammen mit der Geschichte. Natürlich ist das Leid schlimm, doch es gab so viele Momente, wo Widerstand geleistet wurde, wo Menschen aufgestanden sind und trotzdem weitergemacht haben. Und ich glaube, Judentum ist auch sehr viel von Hoffnung geprägt. Hoffnung ist eines der zentralen Dinge.

Alex, Avi, der Vater, wird immer wieder daran erinnert, dass er sich in „Naziland“ befindet. Was bedeutet es, hier in Deutschland als Rabbiner zu arbeiten im Vergleich zu anderen Ländern?

Margarita Jasna Fritzi Bauer / Leyb Elias
Avi, der Vater Philippe Goos
Marsha, die Mutter Stella Hilb
Lior Jonathan Stolze

Inszenierung: Lena Brasch
Bühne: studio dietrich&winter
Kostüm: Luisa Wandschneider
Musik: Wenzel Krahl, Felix Kuhnt
Licht: Erik Sonnenfeld
Dramaturgie: Cathrin Rose

Regieassistent: Marit Pesch
Bühnenassistent: Sophie Schröder
Kostümassistent: Hermine Warnatz
Stadtdramaturgie: Solveig Hörter
Inspizienz: Franziska Wittmar
Soufflage: Tanja Kleine
Regiehospitantz: Sam Aqabat

Für die Aufführung verantwortlich
Bühnenmeister: Ludwig Barklage
Beleuchtung: Erik Sonnenfeld
Ton: Fredrik Sterzel
Requisite: Melina Fox, Stella Kuprat,
Ingmar Mühlich, Kimberly Ryland
Maske: Amanda Sobirey
Ankleidedienst: Sabine Krammling,
Anne Rietzsch

Leitung der Abteilungen

Technische Direktion: Ilka Licht
Technischer Leiter Ballhof: Heiko Janßen
Werkstätten: Nils Hojer
Bühnentechnik Ballhof: Jan Lindheim
Beleuchtung Ballhof: Erik Sonnenfeld
Ton und Video Ballhof: Oliver Sinn
Kostümdirektion: Andrea Meyer
Maske: Guido Burghardt
Malsaal: Thomas Möllmann
Tapezierwerkstatt: Fabian Doant
Schlosserei: Bernd Auras
Tischlerei: Michael Mäker

Ein herzlicher Dank geht an unseren Probenbeirat, die Schüler*innen vom Kurs Darstellendes Spiel der Ricarda-Huch-Schule.

Vielen Dank an Rabbi Alexander Kovtun von der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover K.d.ö.R. und an Theresa Tahlia vom Draufsichtsrat für ihre Ratschläge und Hinweise.

Dauer: ca. 1 Stunde 40 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte: Suhrkamp Verlag AG
Berlin

Ballhof 1

Premiere
21.2.2026

Worum geht's?

Wieder ein Sommer bei den Großeltern in den USA, wie immer in den großen Ferien. Weit weg von den Freund*innen in Berlin und ihrem Vater, dem Kantor einer Synagoge. Weit weg von Nico, mit dem Margarita sich manchmal trifft. Ob er sie vermisst? Dann kommt auch noch die verrückte Idee auf, sie zu ihrer Mutter nach Israel zu schicken. Die hat sie und ihren Vater verlassen, als Margarita noch ein Baby war, damals in Hannover. Margarita hat keine Lust, aber was soll sie machen? Die Zeit in Israel ist voller unerwarteter Herausforderungen. Da ist Lior, der 17-jährige Israeli, den sie im Flugzeug kennenlernt, die Mutter, die prompt vergisst, sie vom Flughafen abzuholen. Dann der Roadtrip mit der fremden Mutter, ein Streit, der eskaliert, und dann kommt auch noch der Vater nach Israel, der sich Sorgen macht um die Tochter, die er alleine großgezogen hat. Zum ersten Mal seit Jahren sind die drei wieder zusammen an einem Ort. Margarita muss sich der Herausforderung stellen, in dem Durcheinander von Sprachen, Herkunft, Zugehörigkeit und Traditionen ihren eigenen Weg zu finden und herauszufinden, wer sie sein möchte.

Kein Gedächtnis-theater

Dramaturgin Cathrin Rose im Gespräch mit Rabbiner Alexander Kovtun von der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover und mit Theresa Tahlia, Mitglied der Gemeinde und Teil des Draufsichtsrats des Jungen Schauspiel Hannover

Theresa, du bist Teil vom Draufsichtsrat, dem Kinder- und Jugendaufsichtsrat vom Schauspiel Hannover, und warst auch in den Jahren davor sehr aktiv beim Jungen Schauspiel Hannover. Als Mitglied des Draufsichtsrats hast du eine Probe besucht — und somit eine Sichtweise von jungen Menschen gestärkt. Die Hauptfigur Margarita ist 15 Jahre alt. Wie alt bist du und gehst du noch zur Schule?

Theresa: Ich bin 17 und ja, ich gehe noch zur Schule.

Alex, um es offenzulegen, ich bin 56 Jahre alt. Wie alt bist du?

Alexander: Ich bin 35 Jahre alt.

Du bist der Rabbiner der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover, auch der Rabbi von Theresa. Sie hat dich zum Probenbesuch mitgebracht, um auch deiner Expertise als Rabbi Gehör zu verschaffen. Was genau sind deine Aufgaben in der Liberalen Jüdischen Gemeinde?

Alexander: Rabbiner ist der offizielle Titel und bedeutet direkt übersetzt Lehrer. Die Alltagsform ist Rabbi, so werde ich angesprochen. In den liberalen Gemeinden gibt es auch Rabbinerinnen. Wir helfen den Menschen zu verstehen, was das Judentum ist. Was es hier in Deutschland, in der Diaspora, bedeutet, und was das Judentum in Israel

bedeutet. Deshalb öffnen wir in unserer Gemeinde in Hannover für unsere Nachbarschaft die Türen, damit sie uns kennenlernen, damit wir uns als Menschen kennenlernen.

Theresa, die Geschichte spielt unter anderem in Israel vor dem 7. Oktober 2023. Was hat sich für dich danach, z. B. an deiner Schule, verändert?

Theresa: Es hat sich einiges verändert. Ich wurde von Leuten, mit denen ich vorher nichts zu tun hatte, angefeindet, während des Unterrichts wurde eine Palästina-Flagge auf meine Arbeitsblätter gemalt. Davor konnte ich einen Davidstern tragen und das hat niemanden gestört. Ab dem Zeitpunkt habe ich meine Kette abgelegt und mich nicht mehr offen gezeigt. Ich war auch nicht bereit, in einen Diskurs zu treten, weil es so frisch war. Aber es war einfach viel mehr Hass da. Und auch so Gerüchte, die dann rumgegangen sind über mich. Heute ist das immer noch so. Das ist eine Sache, mit der wir leben müssen.

Alexander: Seit dem 7. Oktober, wenn ich mit meiner Kippa und meinem Zizit — in Hannover und insgesamt in Deutschland — z. B. Straßenbahn fahre, fragen mich viele propalästinensische Menschen, ob ich Israeli oder ob ich Jude bin. Und das ist interessant, denn was liegt dazwischen? Was bedeutet es, in der Diaspora ein Jude zu sein?